

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mitteilungen aus Oldenburg

Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]

No. 18, 3. Mai 1845

urn:nbn:de:gbv:45:1-4432

Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

ü b e r

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Filfter Jahrgang.

N^o 18.

Sonnabend, den 3. Mai.

1845.

Anfänge Luther's.

Die religiösen Bewegungen unserer Zeit lenken unwillkürlich unsern Blick auf jene Begebenheit zurück, welche kurzweg mit dem Namen der Reformation bezeichnet wird, und wir vergleichen die Helden unserer Tage mit den Heroen jenes Weltereignisses, die Begebenheiten, deren Zeugen wir sind, mit jenen, die so wichtige Erfolge hervorgebracht haben. Nicht Allen aber ist die Entstehung der Reformation so klar gegenwärtig, daß sie diese Vergleichung nach dem Gedächtnisse vornehmen können, und denen, die darüber nicht ganz im Klaren sind, möchte daher ein Dienst geleistet werden, wenn wir die Anfänge derselben oder vielmehr „Luther's Anfänge“ aus der „Deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation“ von Leopold Ranke hier mittheilen. Möge dies zugleich dienen, die Leser dieser Blätter auf das vor treffliche Buch aufmerksam zu machen.

„Ich bin eines Bauern Sohn,“ sagt er selbst, „mein Vater, Großvater, Ohm sind rechte Bauern gewesen; darauf ist mein Vater gen Mansfeld gezogen und ein Bergbauer geworden: daher bin ich“ *). Das Geschlecht, dem Luther angehört, ist in Mörhn zu Hause, einem Dorfe unmittelbar an der Höhe des Thüringer Waldgebirges, unfern den Gegenden, an die sich das Andenken der ersten Verkündigungen des Christenthums durch Bonifacius knüpft; da mögen die Vorfahren Luther's Jahrhunderte lang auf ihrer Hufe gefessen haben, — wie diese Thüringer Bauern pflegen, von denen immer Ein Bauer das Gut behält, während die anderen ihr Fortkommen auf andere Weise suchen. Von diesem Loos, sich irgendwo auf seine eigene Hand Heimath und Heerd erwerben zu müssen, ge-

troffen wandte sich Hans Luther nach dem Bergwerke zu Mansfeld, wo er im Schweiß seines Angesichts sein Brod verdiente, mit seiner Frau Margret, die gar oft das Holz auf ihrem Rücken herbeiholte. Von diesen Eltern stammte Martin Luther. Er kam in Eisleben auf die Welt, wohin seine rüstige Mutter eben auf den Jahrmart gewandert war, er wuchs auf in der Mansfelder Gebirgsluft.

Wie nun Leben und Sitte jener Zeit überhaupt streng und rauh, so war es auch die Erziehung. Luther erzählt, daß ihn die Mutter einst um einer armseligen Nuß willen blutig gestäubt; der Vater ihn so scharf gezüchtigt habe, daß er sein Kind nur mit Mühe wieder an sich gewöhnen könne; in einer Schule ist er eines Vormittags fünfzigmal hinter einander mit Schlägen gestraft worden. Sein Brod mußte er dann mit Singen vor den Thüren, mit Neujahrsingen auf den Dörfern verdienen. Sonderbar, daß man die Jugend glücklich preist und beneidet, in der doch aus der Dunkelheit der kommenden Jahre nur die strengen Nothwendigkeiten hereinwirken, das Dasein von fremder Hülfe abhängig ist, und der Wille eines Anderen mit eisernem Gebot Tag und Stunde beherrscht. Für Luther war diese Zeit schreckenvoll.

Von seinem fünfzehnten Jahre an ging es ihm etwas besser. In Eisenach, wo er eine höhere Schule besuchte, fand er Aufnahme bei den Verwandten seiner Mutter: in Erfurt, wohin er zur Universität ging, ließ ihm sein Vater, der indessen durch Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Gedeißen in bessere Umstände gekommen, freigebige Unterstützung zufließen *); er dachte, sein Sohn solle ein Rechtsgelehrter werden, sich anständig verheirathen und ihm Ehre machen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Luther's Erklärung der Genesis 49, 15. Altenb. Ausgd. seiner Werke, Th. 9, S. 1525.

*) Tischreden S. 581.



Es geschieht nichts Neues unter der Sonne.

Zufällig kommt mir erst vor wenigen Tagen der Aufsatz des Herrn Pastor Kleikamp in *N^o 14* d. Bl. vor Augen, in dem er meine in *N^o 13* abgedruckte Beleuchtung einiger seiner Behauptungen angreift. Mir fielen bei Lesung desselben die Klagen der Reformatoren über das Verfahren ihrer Gegner bei, denn es ist derselbe Streit, um den es sich handelt; es ist dieselbe Art und Weise zu disputiren, die jetzt wieder aufgefrischt wird. Kommt es sich auch darin gleich geblieben. Die gründlichste und klarste Widerlegung würde Hr. Pastor Kleikamp daher in Melancthon's trefflicher Apologie finden; da er diese aber wahrscheinlich nicht lesen darf; so bin ich gezwungen, abermals gegen ihn die Waffen zu ergreifen.

Hr. Pastor Kleikamp hatte in *N^o 20* der Neuen Blätter f. St. u. L. die Behauptung aufgestellt, daß nach katholischer Lehre der Mensch durch den Sündenfall doch nicht durch und durch verdorben sei; daß er noch gute Keime und Anlagen, namentlich die Wahlfreiheit behalten habe u. s. w., während die evangelische Kirche das directe Gegentheil lehre. Ein jeder mag dies in der ersten Spalte seines Aufsatzes nachlesen. Das directe Gegentheil nun ist, daß der Mensch durch und durch verdorben sei, daß er keine guten Keime und Anlagen, und namentlich nicht die Wahlfreiheit behalten habe. Ich bewies ihm nun durch verschiedene klare Stellen der Symbolischen Bücher, daß wir dem Menschen die Wahlfreiheit — und nur von dieser rede ich — nicht absprechen; daß sie in allen Dingen, welche äußere Rechtschaffenheit betreffen, geblieben sei. Und wie weiß Hr. Pastor Kleikamp sich jetzt zu helfen? Nun, durch Einschaltung einiger kleinen Wörtchen, indem er gesagt zu haben behauptet „in dieser Hinsicht,“ d. h. „in Beziehung auf das Reich Gottes“ nehme der Protestantismus dem Menschen die Wahlfreiheit. Durch dieses Kunststück thut er mir denn ganz bündig dar, gerade für seine Behauptung den Beweis geliefert zu haben. Denn hat der Mensch Wahlfreiheit nur in Bezug auf äußere Rechtschaffenheit, so muß er sie ja wohl hinsichtlich der innern nicht haben. Aber wo stehen die Wörtchen: „in dieser Hinsicht“ oder „in Beziehung auf das Reich Gottes?“ Man wird sie vergebens suchen, wenn man nicht etwa so gütig ist, hinzuzudenken: Ja, Hr. Pastor Kleikamp hat's freilich nicht gesagt, aber er hätte es doch sagen können! Das ist denn eine leichte Art zu disputiren.

Aber, wird mir mein Gegner vielleicht einwenden: Gleich nach jenem meinem Sage fahre ich fort: „Nach protestantischer Lehre ist in dem gefallenem Menschen auch nicht das mindeste Gute zurückgeblieben; gleicht er in Beziehung auf das Reich Gottes einem Klotz oder Stein, und ist es der Glaube ohne die Liebe und deren Werke, der selig macht.“ Das ist ja die Beziehung! Aber Hr. Pastor Kleikamp,

ist das denn eine logische Gegenüberstellung? Sie wollen beweisen, daß die protestantische Lehre das directe Gegentheil der katholischen sei. Denn 1) nach katholischer Lehre ist der Mensch nicht durch und durch verdorben; nach protestantischer ist nicht das mindeste Gute in ihm zurückgeblieben. 2) Katholisch: Der Mensch hat noch gute Keime und Anlagen, namentlich die Wahlfreiheit. Das directe Gegentheil wäre: Er hat gar keine guten Keime und Anlagen, namentlich nicht die Wahlfreiheit. Sie aber sagen: Er gleicht in Beziehung auf das Reich Gottes einem Klotz oder Stein, und setzen so einen Theil dem Ganzen gegenüber. Ist das das directe Gegentheil? Also, weil er in Beziehung auf das Reich Gottes einem Klotz oder Stein gleicht, so hat er überhaupt weder gute Keime noch Anlagen, namentlich nicht die Wahlfreiheit. Also nach einer ähnlichen Folgerung: Weil einer nicht die Tugend der Ehrlichkeit besitzt, so hat er überhaupt nichts Gutes, namentlich keinen gesunden Menschenverstand. Eine solche logische Sünde zu begehen, werden Sie keinem zumuthen, und deshalb bleibt es dabei, daß Ihnen aus den symbolischen Büchern bewiesen worden ist, es sei der protestantischen Kirche die Lehre, sie läugne die Wahlfreiheit, fälschlich von Ihnen aufgebürdet worden.

Ueberaus geschickt springt deshalb auch der Aufsatz sehr schnell von der Hauptfrage ab, und beweist mir mit einer Menge von Citaten Etwas, woran ich noch nie gezweifelt habe, wovon gar nicht die Rede war, daß nämlich nach protestantischem Lehrbegriffe der Mensch durch sich selbst, durch seine natürlichen Kräfte nicht wiedergeboren werden kann. Aber Hr. Pastor Kleikamp kennt seine Zeit. Es liegt ihm natürlich Alles daran, das Publicum auf seine Seite zu bekommen, und deshalb entnimmt er seine Beweise fast nur der schärfsten der protestantischen Bekenntnisschriften, der Concordienformel, ohne zu bedenken, daß sie durchaus polemischer Tendenz ist gegen ausgesprochene Irrlehren, und deshalb die stärksten Ausdrücke jener starken Zeit wählt; ohne zu erwägen, daß sie nur die Lehre unsrer übrigen Bekenntnisschriften geben will, und deshalb nach ihnen gedeutet werden muß. Der Theologe weiß nur zu wohl, was er von solchen Ausdrücken zu halten hat; aber muß der Nichttheologe nicht von gerechtem Staunen, ja von Abscheu ergriffen werden, wenn er hört, daß nach der Lehre seiner Kirche der Mensch ein Stein, ein Klotz, ein Lehmklumpen sei? Muß er nicht auf die Seite des Hr. Pastor Kleikamp treten, und sprechen: Da ist doch die katholische Lehre besser, welche dem Menschen noch Gutes läßt. Weil daher Hr. Pastor Kleikamp diese eigentlich nicht hieher gehörige Sache einmal in diesen Blättern vorgebracht hat, so werde ich Entschuldigend finden, wenn ich den Sinn jener aus dem Zusammenhang gerissenen Ausdrücke kurz darstelle, damit wir wissen, woran wir sind. Sie bedeuten nämlich eben weiter gar Nichts, als daß der Mensch nicht durch eigne Kraft, sondern nur durch Gottes Gnade wiedergeboren werden könne. Die protestantische Kirche erkennt freudig an, daß der Mensch

durch sich selbst nicht nur wissen kann, was recht und gut ist, — wie denn nach Melanchthon Aristoteles die beste aller Sittenlehren geschrieben hat (Apol. S. 62), — sondern daß er auch sich vor Lastern zu hüten und sich Tugenden anzueignen vermag. —

Aber die wahre Tugend besteht in der Gesinnung, und die einzig wichtige, Gott wohlgefällige Gesinnung ist die Liebe zu ihm. Nur das ist daher nach protestantischem Lehrbegriffe Tugend, was aus der Liebe zu Gott entspringt; was nicht aus dieser Quelle kommt, und glänzte es noch so sehr, ist keine Tugend vor Gott. Der einzige Quell der Liebe zu Gott aber ist wiederum die Liebe Gottes zu uns, die er uns zuerst erwiesen hat. Von dieser weiß der natürliche, nicht durch Christum erleuchtete Mensch Nichts, sondern er ist mit Furcht vor Gott erfüllt, weil er mit dem besten Willen seine Befehle nicht zu erfüllen im Stande ist, und deshalb von seiner Gerechtigkeit Nichts als Strafe und Verwerfung erwartet. Daher, wo überhaupt an Gott gedacht wird, keine Liebe zu ihm, sondern Furcht und Haß. Kein Vertrauen, keine Hoffnung, deshalb keine wahre Besserung, nur Verzweiflung. Da kommt Christus, und bietet statt der Gerechtigkeit Gnade; Gnade, wovon, wie außs Nachdrücklichste hervorgehoben wird, der natürliche Mensch Nichts weiß; bietet völlige Vergebung aller Verschuldung. Jetzt erkennt der Mensch Gott als seinen lieben Vater und diese Liebe rührt sein Herz, er kann ihn wieder lieben. Aus Liebe befolgt er sein Gebot und übt die wahre Tugend. Nun hat er Vertrauen, Trost in den Schrecken des Gewissens und der Erdennoth; nun kann er beten zu Gott.

Das ist die protestantische Lehre, und man mag ihr nun beipflichten oder nicht, niemand wird leugnen, daß sie etwas unendlich Erhebendes und Tröstliches hat. Das und kein anderer ist der Sinn jener an den Pranger gestellten Ausdrücke der Concordienformel: der Mensch gleiche in Beziehung auf das Reich Gottes einem Klotz oder Stein oder Lehmkumpen. Von der Gnade Gottes, von der Sündenvergebung weiß der natürliche Mensch durchaus Nichts; er erkennt und erwartet nur Gerechtigkeit.

Die römische Kirche, in directem Widerspruche mit den klaren Aussprüchen der heil. Schrift, wie mit dem Glauben der fünf ersten christlichen Jahrhunderte, hat nun ein merkwürdiges Concordat theils mit der Bibel, theils mit der menschlichen Eigenliebe geschlossen. Denn auf der einen Seite erklärt sie (Conf. Trid. Sess. VI, Cap. 1) daß alle Menschen durch den Fall Adams ihre Unschuld verloren haben, unrein und von Natur Kinder des Zorns geworden sind, Knechte der Sünde und unter der Gewalt des Teufels und Todes waren. Auf der andern will sie ihnen doch noch ein Weniges von Kräften und Anlagen zur Wiedererneuerung lassen. So hat man denn etwas in jeder Rücksicht Halbes. Das Willkürliche und Inconsequente solcher Behauptungen nachzuweisen ist hier der Ort nicht, würde auch ganz nutzlos sein, da die Gegner einmal auf Gründe in dieser Sache nicht eingehn, ja auch nicht eingehn dürfen.

Eine charakteristische Probe seiner Dialektik giebt ferner Hr. Pastor Kleikamp im zweiten Theile seiner Antwort, der von der Rechtfertigung durch den Glauben handelt. In den Neuen Bl. f. St. u. L. sagt er: „Nach protestantischer Lehre ist es der Glaube ohne die Liebe und deren Werke, der selig macht.“ Diese Worte sind so gestellt, daß Jeder dabei denken muß, uns genüge das historische Fürwahrhalten, dabei dürften wir es bewenden lassen und die Hände in den Schooß legen. Nachdem ich ihm nun bewiesen, daß die protestantische Kirche sich den Glauben so wenig ohne Werke, als die Sonne ohne Licht denken kann, sagt er jetzt: Ja, die guten Werke sind zwar eine nothwendige Frucht der Rechtfertigung, diese aber kommt durch den Glauben allein zu Stande. Und nun wieder eine Menge von Citaten. Also Werke müssen bei uns aus dem Glauben entspringen. Jener Ausspruch in den Neuen Bl. f. St. u. L. hat den Sinn verloren, den Jedermann darin finden mußte, aber der Buchstabe ist glücklichweise geblieben, mit dem kann Hr. Pastor Kleikamp entschlüpfen. Doch alsdann war ja sein Angriff leeres Wortgezänk, denn wenn er nicht behaupten wollte, wir Protestanten hielten gute Werke für überflüssig, wenn er wußte, die Werke seien nothwendige Frucht unsers Glaubens: warum macht er uns denn den Glauben ohne die Liebe und deren Werke zum Vorwurf; warum bedient er sich denn einer so trügerischen Form, unter der Jeder das Gegentheil von dem, was sie heißen soll, verstehen muß? Nun, wie gesagt, mit den Worten mag er entschlüpfen. Denn allerdings rechtfertigt nach protestantischem Lehrbegriff in abstracto der Glaube allein, d. h. das historische Fürwahrhalten verbunden mit Heiligkeit des Sinnes, denn das ist Glaube. Wenn daher Einer, der den Glauben hat, in Ketten gelegt würde bis an seines Lebens Ende, so würde er, ungeachtet er keine Werke vollbracht, selig werden, weil die Bedingung guter Werke da war, ungefähr wie Göthe von Raphael sagt, er würde ein großer Maler gewesen sein, auch wenn er keine Hände gehabt hätte. In concreto wird dies aber nicht leicht vorkommen, sondern da hat Jedermann Gelegenheit, die Gesinnung, die ihn erfüllt, durch entsprechende Thaten zu äußern. Der den Glauben nun hat, muß dies thun, so gut, wie der Baum im Frühlinge Blätter treiben, und die Sonne scheinen muß. Hat der Glaube keine Werke, so ist er nach den deutlichsten Aussprüchen der symbolischen Bücher aber todt, mithin gar kein Glaube. Es fallen also in der Wirklichkeit Glaube und entsprechende Gesinnung und Werke total zusammen und lassen sich nur in abstracto trennen, wie etwa auch Sonne und Licht.

Warum verbinden denn aber die symbolischen Bücher nicht lieber Beides, und sprechen: Der Glaube mit den Werken macht selig? Dazu hatten sie denselben Grund, wie der Apostel Paulus, wenn er sagt: Nicht durch die Werke, sondern durch den Glauben. (Das „allein“ wollen wir Hr. Pastor Kleikamp schenken, da er einmal nicht darüber hinaus kommen kann.) Wie zu Pauli Zeiten die Pharisäer behaupteten, durch ihre Werke die Seligkeit verdienen zu können, so that es die römische Kirche,



thut es noch jetzt. Sie lehret nämlich 1) daß nicht durch den Glauben allein die Rechtfertigung und Seligkeit erlangt werde, sondern daß dazu auch gute Werke nöthig seien; 2) daß Gott zwar den Gerechtfertigten die ewigen Strafen erlasse, aber nicht die zeitlichen, welche entweder hier oder jenseits im Fegefeuer abzulösen sind, bevor der Himmel sich aufthut. Zu den Werken, durch welche die Seligkeit erlangt wird, gehört ganz besonders Beten, Nüchternheit und Ertödtung des Fleisches. Weil nun aber Niemand weiß und wissen kann, ob er zu irgend einer Zeit wohl gute Werke genügt gethan hat, um gerechtfertigt vor Gott zu sein, so wurden die innigern Gemüther zur tiefsten Melancholie, zur Verzweiflung, oder auch, von Gewissensangst gefoltert, zu Handlungen der Selbsttödtung hingerissen, die uns freilich oft wahnsinnig und lächerlich erscheinen, aber nicht selten den ernstesten und ehrenwerthesten Grund hatten. Daher die Mönchsgelübde, eins immer strenger als das andere, selbst bis zum gänzlichen Still-schweigen; daher, daß der heilige Franciscus mit den Schweinen lebte; daher die Selbstverleugnung des Philippus Neri, die Göthe in seiner italienischen Reise, Neapel (Ausg. in 8., Bd. 28, S. 243) so schön beschreibt; daher Luthers Klosterleben, daher die Rosenkränze, Fasten und andere Mißbräuche. Man sieht leicht, daß, die solches vorschrieben, ganz auf derselben Stufe mit den Pharisäern stehn, gegen deren Werkheiligkeit Christus stets eisert. Noch viel ärgere Mißbräuche rief aber die Lehre von den zeitlichen Strafen des Sünders hier auf Erden oder im Fegefeuer hervor. Auch die können gesühnt werden durch Fasten, Wallfahrten, Casteiungen, Beten, Seelenmessen und besonders durch den Ablass. Da finden wir denn die sonderbarsten Arten von Selbstquälerei, so z. B., daß der heil. Dominicus, der freilich beständig einen Panzer trug, sich einst während der 40tägigen Fasten 60 Millionen Streiche gegeben, und dazu 200 Mal den Pfalter durchgebetet habe. Am meisten wurden indes Seelenmessen und Ablass eingeschärft, weil sie Geld einbrachten, und dem letzteren wird eine solche Wirksamkeit beigelegt, daß der Papst vermöge desselben die Macht habe, das ganze Fegefeuer leer zu machen. Das waren und sind die Folgen der römischen Lehre von der Rechtfertigung durch die Werke, und weil Luther die Trostlosigkeit solcher Lehre in der Angst des Gewissens selbst erprobt hatte, so setzte er Leib und Leben ein für das „allein durch den Glauben,“ allein durch die Heiligkeit der Gesinnung, welche vertrauensvoll das in Christo dargebotene Heil ergreift. Denn das Ergreifen ist die Lehre unsrer Kirche, nicht der römischen, wie Hr. Pastor Kleikamp fälschlich behauptet, da diese viel mehr, nämlich die Werke fordert. Da hat denn mein Gegner meine „corrupten Ansichten von der trostlosen Werkheiligkeit.“ Widerlege er sie, wenn er dazu im Stande ist.

Da Hr. Pastor Kleikamp übrigens am Schlusse seines Aufsatzes des Hrn. Pastor Büsing erwähnt, so kann ich nicht umhin, noch einen kleinen Beitrag zur Charakteristik der Kleikamp'schen Citate zu geben. Er citirt, und wir wollen nicht glauben, daß er, wie er es mit Augustin gethan, sein Citat desavouiren werde, er citirt also für seine Behauptung: der Glaube

o hne die Liebe und deren Werke 2c. Apol. S. 68: „Dieser spezielle Glaube nun . . . erlangt Nachlassung der Sünden und rechtfertigt 2c.“ Melanchthon aber fährt unmittelbar in demselben Satze fort: „und weil er in der Reue, d. h. in den Schrecken (des Gewissens) das Herz tröstet und erhebt, erneut (regenerat) er uns, und giebt den heil. Geist, sodas wir darauf das Gesetz Gottes vollbringen können, nämlich Gott lieben, wahrhaft Gott fürchten, wahrhaft überzeugt sein, daß Gott uns erhört, Gott gehorchen in aller Trübsal; tödtet er die sündliche Lust 2c.“

Schließlich sollte ich nun noch Hrn. Pastor Kleikamp meinen Dank für das Compliment abstatten, das er meiner Geselzsamkeit macht. Leider muß ich jedoch dasselbe zurückweisen, da wir protestantischen Theologen unter Gelehrsamkeit etwas ganz anderes verstehen, als sich Hr. Pastor Kleikamp dabei zu denken scheint. Die Bekanntschaft mit den Dogmen unsrer Kirche versteht sich bei uns von selbst.

April 26, 1845.

Kirchennachricht.

Vom 19. bis 25. April sind in der Ob. Gem.

1. Copulirt: 19) Friedrich Georg Heinrich Wefsen und Gesche Margarethe Ahlers, a. d. Heil. Geistthor. 20) Gerd Hinrich Langhorst Henriette Catharine Antoinette Ehrling, Oldenburg. 21) Johann Hinrich Gramberg und Margarete Wilens, Oldenburg. 22) Heinrich Wolph Carl Anton Rothe und Anna Friederike Henriette Müller, Oldenburg. 23) Johann Dietrich Hinrichs und Anna Margarete Jansen-Harms, Wehnerfelde. 24) Herr Amtsassessor Bernhard Theodor Harbers und Jungfrau Henriette Wilhelmine Straderjan, Oldenburg.

2. Getauft: 133) Carl Friedrich Eduard Lübkes, Donner-schwe. 134) Antonie Henriette Johanne Helene Goldschmidt, Oldenburg. 135) Friederike Marie Henriette Geerten, a. d. Heil. Geistthor. 136) Johanne Henriette Auguste Sophie Högl, Oldenburg. 137) August Hermann Friedrich Kennaber, Eversten. 138) Carl Albert Mollau, Oldenburg. 139) Anna Marie Henriette Liese, a. d. Heil. Geistthor. 140) Johann Friedrich Georg Köster, Moorhausen. 141) Gustav Wilhelm Friedrich Jochen, v. d. Heil. Geistthor. 142) Henriette Elise Gerharbine Paradies, Bürgerfeld.

3. Beerdigt: 124) Johann Bernhard Schröder, 50 J. a. d. Heil. Geistthor. 125) Martin Schmeyer, 43 J., Ohmsted. 126) Caroline Christiane Krufe, geb. König, 46 J., Oldenburg. 127) Johanne Charlotte Wilhelmine de Bries, 31 J., Oldenburg. 128) Johannasmus Nebbien, 55 J., Oldenburg. 129) Hermann Auf-fahrt, 25 J., ertrunken, Eversten.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, den 4. Mai.

Vorm. (Anf. 8 Uhr) Herr Cand. Ramsauer.

Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Geh. Kirchenrath Dr. Bödel.

Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Hülfsprediger Barelmann.

N^o 18 der Oldenburgischen Plätter wird enthalten: Bemerkungen zu dem Oldenburgischen Staatskalender für das Jahr 1845. — Uebermaliger Dank und Entgegnung (und zwar letzte) an Hrn. Dr. R. in Bechtla auf seinen Aufsatz: „Einige Worte als Erwiderung 2c.“ in N^o 15 d. Bl. — Erfaß der Glasfenster-Mißbeete, — Uebersicht der im Jahre 1844 bei den Aemtern und Stadtämtern anhängig gemachten, daselbst verglichenen und entschiedenen, sowie anhängig gebliebenen Civil-Rechts- und Polizei-Straf-Sachen, auch aufgenommenen Acte freiwilliger Gerichtsbarkeit. — Lehndoden. — Ueber die sogenannten Brautsteine.



Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

ü b e r

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Elfter Jahrgang.

N^o 19.

Sonnabend, den 10. Mai.

1845.

Anfänge Luther's.

(Fortsetzung.)

Auf die Beschränkungen der Kindheit aber folgen in dem mühseligen Leben der Menschen bald andere Bedrängnisse. Der Geist fühlt sich frei von den Banden der Schule; er ist noch nicht zerstreut durch die Bedürfnisse und Sorgen des täglichen Lebens; muthvoll wendet er sich den höchsten Problemen zu, den Fragen über das Verhältniß des Menschen zu Gott, Gottes zur Welt; indem er ihre Lösung gewaltsam zu erstürmen sucht, ergreifen ihn leicht die unseligsten Zweifel. Es scheint fast, als sei der ewige Ursprung alles Lebens dem jungen Luther nur als der strenge Richter und Rächer erschienen, der die Sündhaftigkeit, von der ihm von Natur ein großartig lebendiges Gefühl bewohnte, mit der Qual der Höllestrafen heimsuche, und den man nur durch Buße, Abtödtung und schweren Dienst veröhnen könne. Als er einst, im Juli 1505, von dem väterlichen Hause zu Mansfeld wieder nach Erfurt zurückging, ereilte ihn auf dem Felde in der Nähe von Stotternheim eines jener furchtbaren Gewitter, wie sie sich nicht selten hier am Gebirge lange ansammeln und endlich plötzlich über den ganzen Horizont hin entladen. Luther war schon ohnedies durch den unerwarteten Tod eines vertrauten Freundes erschüttert. Wer kennt die Momente nicht, in denen das stürmische, verzagte Herz durch irgend ein überwältigendes Ereigniß, wäre es auch nur eben der Natur, vollends zu Boden gedrückt wird. In dem Ungewitter erblickte Luther, in seiner Einsamkeit auf dem Feldweg, den Gott des Zorns und der Rache; ein Blitz schlug neben ihm ein; in diesem Schrecken gelobte er der heil. Anna, wenn er gerettet werde, in ein Kloster zu gehen.

Noch einmal ergöhte er sich mit seinen Freunden eines Abends bei Wein, Saitenspiel und Gesang; es war das letzte Vergnügen, das er sich zugebacht; hierauf eilte er, sein Gelübde zu vollziehen und that Profess in dem Augustinerkloster zu Erfurt.

Wie hätte er aber hier Ruhe finden sollen, in alle der aufstrebenden Kraft jugendlicher Jahre hinter die enge Klosterpforte verwiesen, in eine niedrige Zelle, mit der Aussicht auf ein paar Fuß Gartenland, zwischen Kreuzgängen, und zunächst nur zu den niedrigsten Diensten verwandt. Anfangs widmete er sich den Pflichten eines angehenden Klosterbruders mit der Hingebung eines entschlossenen Willens. „Stiege ich ein Mönch in den Himmel gekommen,“ sagt er selbst, „durch Möncherei, so wollte auch ich hineingekommen sein.“*) Aber dem schweren Dienst des Gehorsams zum Trost ward er bald von peinvoller Unruhe ergriffen. Zuweilen studirte er Tag und Nacht und versäumte darüber seine canonischen Hören; dann holte er diese wieder mit reuigem Eifer nach; ebenfalls ganze Nächte lang. Zuweilen ging er, nicht ohne sein Mittagsbrod mitzunehmen, auf ein Dorf hinaus, presbigte den Hirten und Bauern und erquickte sich dafür an ihrer ländlichen Musik; dann kam er wieder und schloß sich Tage lang in seine Zelle ein, ohne Jemand sehen zu wollen. Alle früheren Zweifel und inneren Bedrängnisse kehrten von Zeit zu Zeit mit doppelter Stärke zurück.

Wenn er die Schrift studirte, so stieß er auf Sprüche, die ihm ein Grauen erregten: z. B. Errette mich in Deiner Gerechtigkeit, Deiner Wahrheit: „ich gedachte,“ sagt er, „Gerechtigkeit wäre der grimmige Zorn Gottes, womit er die Sünder straft;“ in den Briefen Pauli traten ihm

*) Kleine Antwort an Herzog Georg, Altenb. Ausg. Th. 6. S. 22. — Auslegung über das achte Capitel Johannis. Ebend. Th. 5. S. 770.

